

1. Dezember
1 9 1 8
Nr. 48
27. Jahrgang



Einzelpreis
des Heftes
15 Pfg.
oder 24 Heller

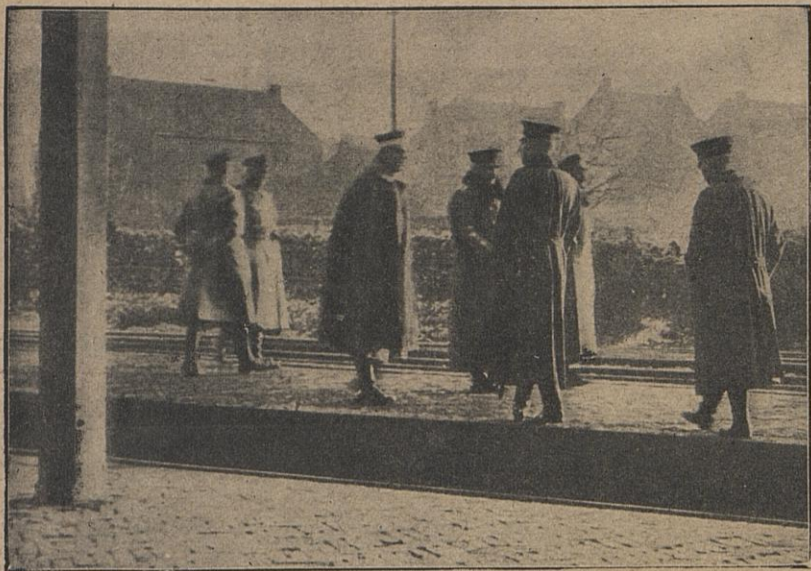
Berliner

Illustrierte Zeitung

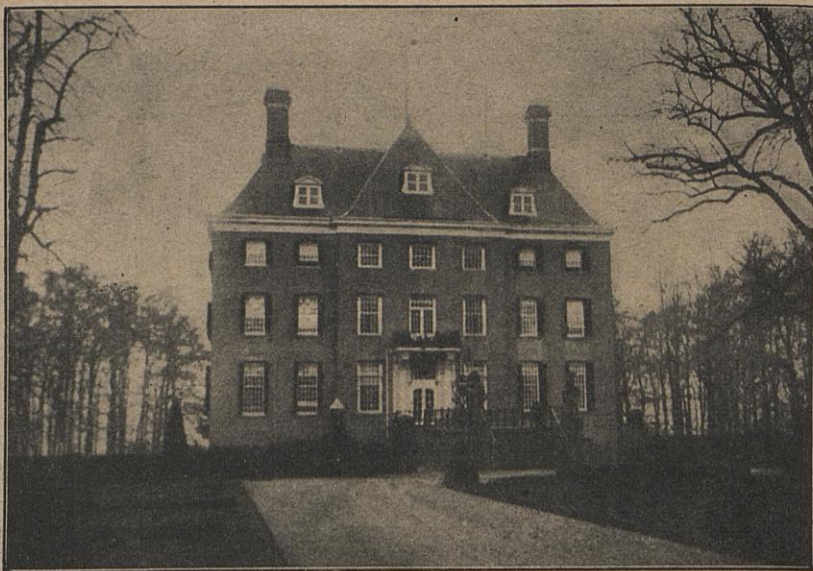
Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68



Das Wiedersehen
Zeichnung von Prof. Ludwig Fahrenkrog.



Exkaiser Wilhelm mit seinen Begleitern auf dem Bahnhof Eysden in Holland.
Der Exkaiser.



Suis te Amerongen, das Schloß des Grafen v. Bentinck in Holland, in dem der Exkaiser Wilhelm wohnt.
Phot. Grohs.

„Suis te Amerongen“, das holländische Schloß, in dem Exkaiser Wilhelm einen vorläufigen Zufluchtsort gefunden hat, ist ein Familienbesitz der Grafen v. Bentinck und liegt in der Provinz

Utrecht. Das alte kastellartige Gebäude liegt, von einem Festungsgraben umgeben, inmitten eines großen Parkes. Amerongen ist der Wohnsitz eines Oheims des Großen Wilhelm v. Bentinck,

der früher Offizier in den Potsdamer Gardes du Corps gewesen ist und auf dessen holländischem Besitztum Middechten Kaiser Wilhelm gelegentlich als Jagdgast gewohnt hatte.

Das Schicksal des Feldgrauen

Zur Rückkehr unserer Truppen

Poilu zieht durch blumenbehängte Triumphpforten mit Trompetenschall im Elsaß ein. Er hat es nicht erobert.

Der Italiener betritt Civida! brüllend Bozen. Er hat es nicht erobert.

Sie alle, Tommy, Sammy, Poilu, der Italiener, der Belgier, der Portugiese, der Serbe, der Kanadier, der Australier, der Neuseeländer, der Inder, der Neger, sie alle werden demnächst durch den Arc de triomphe in Paris ziehen, vor den Königen, Präsidenten und Ministern der Welt defilieren, unter Fahnen, mit Blumen überschüttet, in einem Taumel, der durch Tage und Wochen brennen wird. Wofür? Weil es ihnen gelungen ist, ihrer zwölf oder fünfzehn gegen den einen „Fritz“ nach vier Jahren endlich doch die Oberhand zu behalten. Nun sind sie die Helden, allesamt.

Zwischen marschiert in langen Kolonnen, das Gewehr über der Schulter, der Feldgrau nach Deutschland zurück. Er kommt aus

Frankreich und Belgien, aus Italien, Serbien, Rumänien, aus Finnland, Rußland, Ukraine, Krim, aus Arabien, Palästina, Persien und Kurdestan. Alle diese Länder hat er kämpfend

als Eroberer durchschritten. Mit allen Völkern der Welt hat er seine Waffen gekreuzt und ist niemals unterlegen. Und doch haben wir für ihn keine Freudenpforten und keine Fest-

fahnen. Nun kommt der Feldgrau zurück. Denn furchtbar ist ein unmöglicher Krieg verloren worden.

Wird man jemals ermessen können, was der Feldgrau geleistet hat? Man sagte ihm: Dein Land ist bedroht, und da zog er, der friedlichste und fleißigste Mann der Erde, hinaus und kämpfte. Unter welchen Bedingungen! Wo der Russe, der Franzose, der Engländer jeden dritten Tag seine Division durch eine frische ablöste, lag er wochen- und monatelang unabgelöst in der Stellung. Wo für ihn eine Batterie schoß, wurde er von zehn Batterien beschossen, wo ein Flieger für ihn aufklärte, wurde er von dreißig Fliegern ausgepöht, und Hunderte Panzerwagen gegen keinen rollten über seine Front. Für den Sturmangriff „kräftigte“ er



Auf dem Rückmarsch durch Belgien.

Phot. Grohs.



Köln im Willkommen-Schmuck.

Phot. A. Frankl.



Auf dem Marsch durch Berlin. Phot. Ruge.

sich mit Marmelade und Hering, um dann in den erstürmten Linien den unvorstellbarsten Reichtum der Verpflegung und Ausrüstung bei seinen Gegnern zu sehen. Niemand half ihm, nicht seine Führer, die gleichermaßen die feindlichen Mittel unterschätzten, wie sie den Grad seiner Uner schöpfligkeit blind und taub überschätzten; nicht die Politiker, die ihm weder den Zuwachs neuer Feinde noch den Umfall seiner wenigen Freunde zu ersparen wußten. Und im Rücken hatte er die Heimat seiner Kinder, seiner Frau,



Der Vater.



Auf dem Heimweg vom Bahnhof.

deren Hunger ihn niederdrückte. Das alles hat er vier Jahre getragen, ohne sich schlagen zu lassen. Wirklich, die Feinde haben allen Grund, zu jubeln und stolz zu sein, sie haben, fünfzehn gegen einen, den unbeschreiblichsten Soldaten der Welt zuletzt doch „besiegt“. Niemals in der Weltgeschichte hat es einen solchen Krieg, niemals eine solche Leistung gegeben. Der Feldgrau hat alle Rekorde gebrochen, den Rekord der Siege, den Rekord der Ausdauer, den Rekord der Moral und der Entfugungsfähigkeit.



Ein Berliner Bahnhof in den Tagen der Demobilisierung.
Zeichnung von Edmund Füst.



Rückkehr der Truppen in die Heimat: Durchfahrt durch ein rheinisches Dorf.
Zeichnung von Fritz Koch-Golha.

Die Truppen der beiden großen Armeen, die in diesen Tagen über den Rhein in die Heimat zurückkehren, werden in Köln und in den anderen Orten des Rheinlands festlich empfangen. Mit Blumen sind die Wege geschmückt und wehende Flaggen und Girlanden grüßen die

Heimziehenden. In Köln herrscht an den Knotenpunkten der Stadt ein riesiges Gedränge, die Straßenbahnen haben zum großen Teil den Verkehr eingestellt und die ganze Bevölkerung ist auf den Beinen, um die Krieger, die nach fünfzig Monaten nach Hause zurückkehren, in der Heimat

zu begrüßen. Lange Züge von Sturmtruppen, von Frauen und Mädchen begleitet, Soldaten auf Lastautos mit Wimpeln, Blüten und Reisig dekoriert, folgen einander und auf Transportwagen und Geschützen sieht man häufig Kinder sitzen, die die Einziehenden ein Stück Weges begleiten.



Bilder vom Marsch der rückkehrenden Truppen durch Köln.
Phot. A. Frankl.

Die Beerdigung der Revolutionsoffer in Berlin.



Die Beerdigung der Revolutionsoffer in Berlin: Der Trauerzug vor dem Schloß.
Phot. Sennecke.



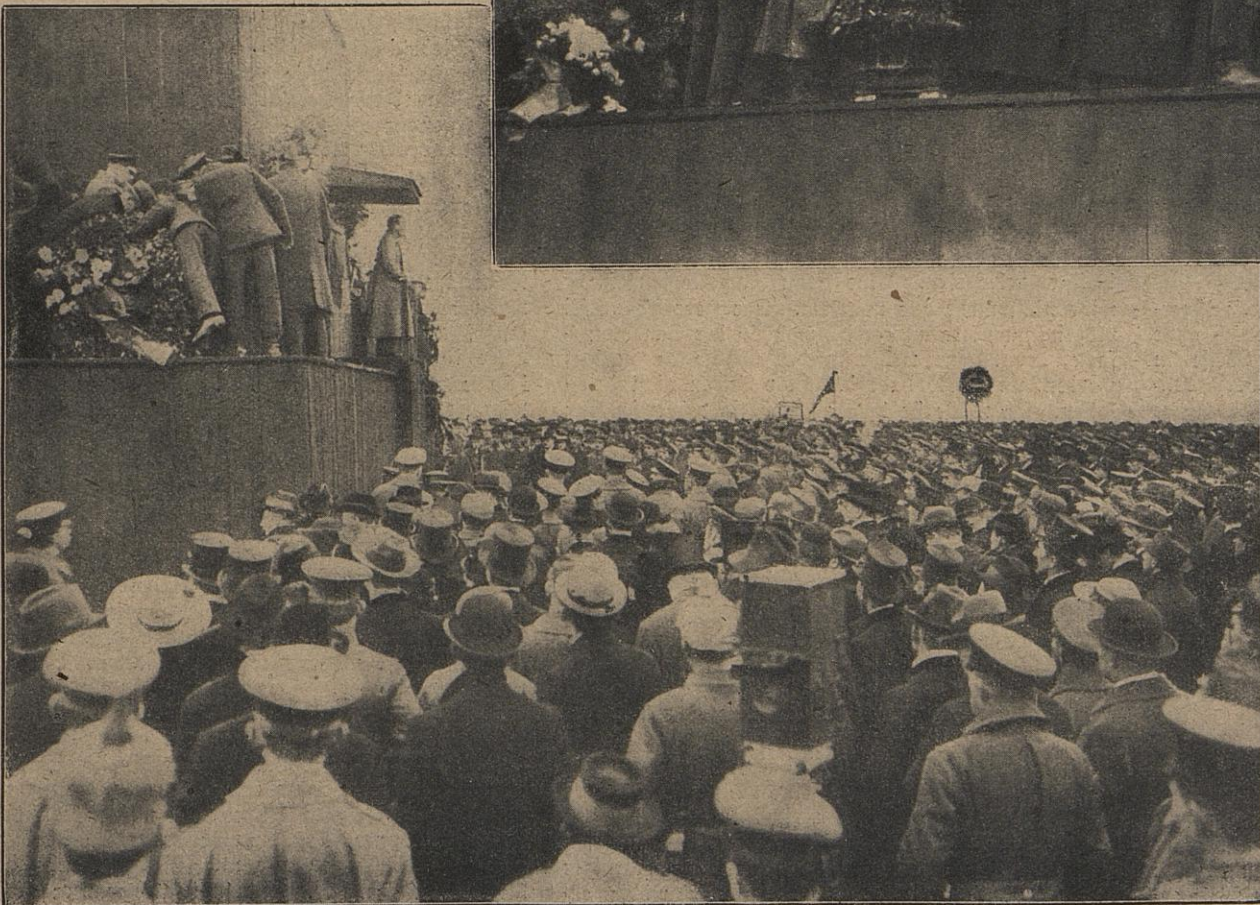
Volksbeauftragter Ebert im Gespräch mit Brutus Molkenbuhr, einem der Vorsitzenden des Volkzugsrats des Arbeiter- und Soldatenrats Berlin. Phot. Braemer.

ten ihn. Mitglieder des Kabinetts und der Volkzugsrat des Arbeiter- und Soldatenrates schritten hinter den Särgen.

Am Bußtage fand in Berlin auf dem Friedhof der Märzgefallenen unter Beteiligung einer gewaltigen Menschenmenge, deren Vorbeimarsch über drei Stunden dauerte, die Beerdigung der Berliner Revolutionsoffer statt. Auf dem Tempelhofer Feld war ein 10 Meter hohes Podium errichtet, um das sich etwa 100,000 Menschen versammelt hatten. Nach einer Trauerfeier ging der Zug zum Friedhof der Märzgefallenen im Friedrichshain. Soldaten des Sicherheitsdienstes flankier-



Die große Rednertribüne mit den aufgebahrten Särgen bei der Trauerfeier auf dem Tempelhofer Feld. Phot. Gebr. Haackel.



Die Menge auf dem Tempelhofer Feld während einer der Trauerreden.
Phot. Sennecke.



Liebkecht bei seiner Rede am Grabe.
Phot. Sennecke.

Der weisse Adler

ROMAN VON RICHARD SKOWRONNEK

4. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright 1918. by Ullstein & Co.

Allen neu hinzutretenden Abonnenten werden die bereits erschienenen Kapitel dieses Romans in einem Sonderabdruck unentgeltlich auf Verlangen nachgeliefert.

Ulrich von Dolinga-Dolinowski, Geheimrat im Berliner Ministerium des Innern, hat nach einem Besuch seines um vieles jüngeren Stiefbruders Viktor, der von Düsseldorf als Vertreter des Landrats in den ostpreussischen Kreis Heinrichsburg gehen soll, sich grübelnd in ferne Vergangenheit zurückversetzt. In der Nähe von Heinrichsburg liegt Friedrichstein, das Gut, das sein Vater, durch eine späte, zweite Ehe mit der polnischen Komtesse Baleska Napieha dem Bankrott zugetrieben, an einen Polen verkauft hat. Ein tragisches Verhängnis waltet über Ulrichs Schicksal: Im Kauf des Kölner Karnevals hat diejenige, die dann seine Stiefmutter wurde, ihm angehört, Viktor, glaubt er zu ahnen, dank dieser Begabung sein Leben. Nach Jahren des Zerwürfnisses vom Vater nach Friedrichstein zurückgerufen, wo eine Gesellschaft polnischer Adliger, Verwandter Baleskas, beisammen ist, hat Ulrich mit ihm eine stürmische Auseinandersetzung.

Ulrich machte sich unwillig los. „Seit wann denn, lieber Papa? Woher diese tollen Präntationen? Sie hatte doch so wenig, daß Du — ich hab's 'mal zufällig gehört — für sie und ihre Mutter einen ganzen Haufen Schulden bezahlen mußtest?“

„Aber sie konnte die glänzendsten Partien machen, die glänzendsten Partien der Welt! Einen Fürsten Uchtomski zum Beispiel. Daß sie mich alten Krippenseher vorzog, dafür mußte ich ihr doch ein gewisses Äquivalent bieten?“

Ulrich stöhnte auf. „Lieber Papa, es ist mir entsetzlich, daß wir beide uns so gegenüberstehen müssen! Es ist nicht auszudenken, daß es soweit kommen konnte! Aber Du sollst mich nicht umsonst gerufen haben! Nur ich habe natürlich Bedingungen. Die ganze polnische Gesellschaft ist morgen früh nicht mehr hier. . . .“

„Na, nicht so wörtlich, mein Junge! In ein paar Tagen reisen sie sowieso ab.“

„Gut, zum zweiten: Du trennst Dich von der Frau, die hier. . . .“

Der alte Herr stand mit einem Male lotrecht auf seinen gichtischen Füßen. Und er unterbrach ihn grollend: „Holla, mein Sohnen, langsam! Dafür müßte ich denn doch erst einen triftigen Grund haben! Die persönliche Abneigung von Dir, danach geht's nicht. Mir ist sie mehr als das bißchen Lust zum Atmen. Die Frau hat mich in meinen späten Jahren so unsäglich glücklich gemacht, noch heute ginge ich für ein Lächeln von ihr. . . . doch das zwischen Vater und Sohn — Du wirst mir's zugeben — ist nicht zu erörtern. Begnüg' Dich damit: Solange ich auf Friedrichstein sitze, bleibt die Frau hier! Die Herren Kronprinzen können schimpfen, soviel sie wollen, ist ihr gutes Recht. Aber der König, solange er lebt, regiert er!“

Ulrich hob die Hände. „Lieber Papa, mißverstehe mich nicht! Zehn Vermögen würde ich ohne Besinnen opfern, wärest Du auf andere Weise in Not geraten als durch die wahnwitzige Verschwendungssucht einer Frau, die, die. . . .“

„Na, nur 'raus mit dem Wort! Die mich hintergeht, betrügt, mir Hörner aufsetzt. . . .“

„Was ich nie auszusprechen gewagt hätte, sagst Du selbst, Papa! Und wenn ich daran denke, wie rein die Frau war, die früher in diesem Haus gewaltet hat. . . .“

Der alte Herr brauste auf. „Schweig, das ist eine Sache für sich! Vielleicht lag es gerade an dieser fürchterlichen Reinheit und Selbstgerechtigkeit, daß ich. . . . gut ist's, keine Silbe mehr! Aber wenn Du Dich erreckst, gegen ihre Nachfolgerin auch nur ein Wort weiter. . . .“ Er machte eine heftige Gebärde zur Tür.

Ulrich stand da, biß sich auf die Lippen.

„Vater, Du wirst mich hinaus?“

„Wie Du's auffassen willst! Und ich wundere mich bloß, daß Du's für möglich hältst, mit einer Frau unter einem Dache zu bleiben, gegen die Du so ziemlich die infamste Anschuldigung der Welt erhoben hast!“ Er wollte nach einer auf dem Tische stehenden Schelle langen, der Haushofmeister er-

schien mit einem flaschenbesetzten Tablett in der vom Speiseaal führenden Tür.

„Herr Baron waren im Begriff, zu befehlen?“
„Einen Wagen! In einer Viertelstunde hier auf der Freitreppe!“

„Sehr wohl, Herr Baron. . . .“

Ulrich bezwang sich, trat einen Schritt näher. „Lieber Papa, wir sind beide harte Köpfe. Aber ich möchte doch zuerst, wie sich's gehört. . . . Ich kann so nicht fort! Glaub' mir, mich treibt nur die Sorge um Dich! Also komm', laß uns in Ruhe überlegen. . . .“

„Hier ist nichts zu überlegen, sondern nur abzugeben! Bist Du dazu bereit?“

„Lieber Papa, wir wollen doch nicht. . . .“

„Keine Unklarheiten, bitte! Ja oder nein?“

Ulrich schluchzte auf, küßte dem Vater die Hand.

„Leb' wohl, Papa. . . .“

Er ging in sein Zimmer hinauf, sich für die Reise umzuziehen. Beleidigter Stolz und Mitleid stritten in seiner Brust. Auch die Erwägung kam ihm, daß mit dem Gute ein großer Teil seines mütterlichen Vermögens verloren ging, wenn er hier den Kampf aufgab. . . . Es ging nicht, er konnte nicht wieder umkehren. Als er, eine halbe Stunde später, auf der Freitreppe durch die Glasscheiben der zur großen Halle führenden Flügeltür blickte, sah er den Vater, wie er lachend mit dem Kaplan und Herrn von Olesnicki die Gläser zusammenklingen ließ. Der Haushofmeister stand im Hintergrunde auf dem konfiszierten Spitzbubengesicht ein Grinsen. . . . Da verstockte er sich. Wer weiß, wie es gekommen wäre, wenn der Vater noch allein dageessen hätte. . . . so hilflos und kläglich wie vorhin bei Tisch. . . .

Der Wagen fuhr vor, niemand kam, ihn zurückzuhalten. Also gut. . . . er hatte seine Pflicht getan, war aller Verantwortung ledig. . . .

Der dicke Kutscher auf dem Boche, den die späte Fahrt aus der Ruhe gestört hatte, hob die beleidigte Nase noch höher als sonst. Ulrich stieg ein, die vier Trakehner Füchse zogen an, er fuhr zum letzten Mal aus Friedrichstein hinaus. Unter dem hohen Parktor hindurch, das zu beiden Seiten das in Stein gemeißelte Wappen der Herren von Dolinga trug: eine Sturmleiter in silbernem Schilde. Weil der erste urkundlich nachweisbare Vorfahr auf solcher Leiter als Eroberer über die Mauer der auffälligen Stadt Grodno gestiegen war. . . . Wie lange noch, und die Pfeiler hier trugen ein anderes Wappen? . . . Er konnte es nicht hindern. Das letzte, womit er dem verblendeten alten Herrn hätte die Augen öffnen können, mußte in seiner Brust begraben bleiben. —

Ein halbes Jahr später war Friedrichstein verkauft, an einen aus dem Posenschen gekommenen Grafen Zembricki. Die Nachricht ging durch alle Blätter: Der erste ostpreussische Edelstiz seit unendlichen Zeiten, der in polnische Hand geriet. . . .

Ein paar Tage danach kam ein Brief mit dem Poststempel Posen. Eine Frau Pacholke schrieb, sie wisse nicht mehr aus noch ein. Der Herr Baron sei plötzlich nach Krakau gereist, wohl in der Scheidungssache, der Kleine müsse in der Schule angemeldet werden, und Geld habe der Herr Baron nicht dazulassen. Da müsse sie doch auch endlich wissen, woran sie sei; so wie bisher die Auslagen ohne jede Sicherheit, das ginge nicht weiter. . . .

Noch am selben Abend saß er auf der Bahn. Ein Gelübde war ihm plötzlich wieder eingefallen, das er sich selbst abgelegt hatte, als ein braunlockiger kleiner Bursch ihm die schwachen Armechen um den Hals schlang. . . .

Es ging alles leichter, als er sich's vorgestellt hatte. Es war niemand da, der Einspruch erhob. Die Wirtschaftlerin, eine hagere, alte Person mit hungrigen Augen, schien froh zu sein, daß sie das anspruchsvolle und ungebärdige junge Herrchen, das alle fünf Minuten eine neue Abwechslung verlangte, los wurde. Nur ihrer sittlichen Entrüstung mußte sie freien Lauf lassen. Daß eine Mutter sich so mir nichts, dir nichts von ihrem einzigen Kind trennen konnte, um ihrem Zukünftigen, dem Herrn Grafen Romierowski, nachzulaufen, und daß ein würdiger alter Herr sich zu der schimpflichen Komödie erniedrigte, die der Frau es ermöglichte, ihn als schuldigen Teil erklären zu lassen. . . . ganz Posen habe

sich darüber aufgeregt! Er ließ sie schwagen, nahm den kleinen Bruder und fuhr mit ihm geradewegs in eine Erziehungsanstalt im Thüringschen. . . . Redete ihm ein, die Bonne Tinka und der Pony Pollo, nach denen er stürmisch verlangte, würden ihr bald besuchen. Erst eine Weile später, als er mit ihm an einem Totenbette stand, erklärte er ihm, so gut es in sein Köpfchen hineinging, Vater und Mutter seien geschieden. Aber ob die Mutter noch am Leben sei, und wo sie weilen mochte, konnte er ihm nicht sagen. Er hatte geflüstert nicht nachgefragt, um endlich vor sich selbst Ruhe zu finden. . . .

Und der Knabe wuchs auf, wurde ein flotter Student, der die Examina spielend erledigte. . . . Fabelhaft begabt, aber keine Stetigkeit, kein Ernst in ihn hineinzubringen, trotz allen Bitten und Ermahnungen. . . . Ihn mit eiserner Strenge anzufassen, gewann er nicht über sich. . . . Eine Art von Schuldbewußtsein fiel ihm immer in den Arm. . . . Und eine Frage, über die einer verrückt werden konnte: Der, den Du erziehst, ist's Dein Bruder oder Dein Sohn? Die Eine, die ihm hätte Gewißheit geben können, war in abenteuerlichem Leben wohl schon längst untergegangen. . . . Nur in dem leichsinnigen Blut lebte sie fort, das ihr Sohn geerbt hatte. . . .

Heute, die strengste Verpflichtung, die einem ehrliebenden Menschen auferlegt werden konnte, war das letzte Erziehungsmittel gewesen. Schlug es fehl, waren die beiden Einzigen aus altem Hause erledigt. Er, weil er die Verantwortung übernommen hatte, der Jüngere, weil ein Wortbrüchiger nicht länger leben konnte — — —

III.

Viktor von Dolinga hatte die Besuche bei den hohen Vorgesetzten hinter sich. Der Bruder hatte recht gehabt, die Herren waren in der Posensfrage recht verschiedener Ansicht gewesen. Der eine hatte die Angst, die Ostmarken könnten in nicht allzulanger Zeit dem Deutschstum ganz und gar verloren gehen, übertrieben gefunden; der andere, der mehrere Jahre in der Posener Verwaltung gearbeitet hatte, war der unumstößlichen Meinung gewesen, die Gefahr sei dringend, nur eine ums Mehrfache gesteigerte Tätigkeit der Ansiedlungskommission könne die immer mehr Boden gewinnende Polonisierung aufhalten. In einem aber waren die hohen Herren alle einig gewesen, sie hatten ihn zu der Versetzung nach Friedrichstein in einer Weise beglückwünscht, als wollten sie sagen, diese hohe Auszeichnung müsse er sich erst verdienen! Den Teufel auch; wenn's nach ihm gegangen wäre, hätte er sich 'was anderes ausgesucht als den öden Osten. . . .

Nichts verband ihn mit diesem Lande als eine dunkle Erinnerung. . . . Die Erinnerung an ein großes Schloß mit weitem Park, in dem er auf einem Pony reiten durfte, und an eine schöne junge Frau, die er aber nicht alle Tage sah. . . . Nur, wenn er besonders artig gewesen war. . . . Aber auch dann schalt sie fast immer; er merkte genau, sie hatte ihn nicht so lieb wie die Bonne Tinka, die immer mit ihm spielte. . . . Bloß wenn fremde Menschen da waren, ließ sie ihn für ein paar Minuten holen, herzte und küßte ihn. . . . Er mußte es sich gefallen lassen. Wenn er sich wehrte, durfte er nicht mit seinem Pony spielen. . . . Und mit einem Male war er nicht mehr in dem großen Schloß, fuhr mit dem alten Manne in die Stadt. . . . Nichts als Häuser und Häuser. . . . Der alte Mann weinte immer und wollte ihn küssen, aber er roch so fürchterlich scharf nach dem Schnaps, den die Diener tranken. . . . Und einmal röchelte er so schrecklich. . . . Der Große, der immer sagte, er wär' sein Bruder, führte ihn an das Bett: „Der Vater stirbt!“ . . . „Was ist das: stirbt?“ hatte er gefragt. . . . Und dann war ein großer schwarzer Kasten gekommen, der Vater wurde hineingelegt, und der große Bruder stand lange daneben, weinte und weinte. . . . Er aber konnte nicht weinen, wunderte sich bloß immer, daß der Bruder einen Rock mit blanken Knöpfen anhatte und in der Hand einen blitzenden Helm. . . . Und schließlich war er wieder in das Haus mit den vielen lustigen Jungen gekommen, aber der versprochene Pony war immer noch

nicht da. Da hatte er auch geweint, denn den Pollo hatte er sehr lieb gehabt. . . .

Erst viel später hatte der große Bruder ihm zu diesen dürftigen Erinnerungen die Erklärung gegeben. Vater und Mutter seien geschieden, das große Schloß mit vielen tausend Morgen Land und Wald verkauft, weil die Mutter in maßloser Verschwendungssucht in einem kurzen Monat vertan habe, was für ein ganzes Jahr hätte reichen sollen. . . .

Ein älterer Mitschüler, der Obersekundaner Fritz Padöfke, wegen Faulheit und schlechter Streiche vom Lyder Gymnasium — da irgendwo weit hinten in Ostpreußen — geschickt, hatte ihm zu diesen Erklärungen des Bruders eine höchst interessante Erläuterung gegeben. Friedrichstein lag im Nachbarkeise Heinrichsburg, der Padöfke kannte die Verhältnisse ganz genau. Und weil er erster Chargierter in der heimlichen Schülerverbindung Cherustia war, die er sofort nach seiner Ankunft gegründet hatte, zwei Glas Bier „konditus“ auf einmal austrinken konnte, ohne sich sogleich danach zu erbrechen — „gerben“ nannte man es in der Kommentsprache — gewannen seine Mitteilungen sehr an Glaubwürdigkeit. Danach habe die Schuld an dem alten Friedrichsteiner gelegen. Steine habe der — wie man in Ostpreußen sagte — aus der Erde gesoffen. Da sei ihm die junge Frau natürlich durchgebrannt. Mit einem Grafen Komierowski. Dem sei sie aber nachher auch ausgerückt, um den russischen Gouverneur in Warschau zu heiraten, einen Petersburger Großfürsten. Andere wiederum behaupteten, der Großfürst habe sie geraubt. Sie sei nämlich so kolossal schön gewesen, daß man sich in sie sofort habe „vernallen“ müssen, wenn man sie sah. Padöfkes Vater besann sich noch ganz genau auf sie, wenn sie mit ihren vier Trafekner Füchsen in die Stadt gefahren kam, weil Friedrichstein nur Kleinbahn hatte, und sie wollte zu Einkäufen in Königsberg den Schnellzug benutzen. . . . Und er, Viktor von Dolingadolinowski, sei eigentlich katholisch; der ältere Bruder habe ihn umtaufen lassen. Habe beim Tod des

alten Friedrichsteiners mit dem Gegenwurm eine Schiebung gemacht, so daß ein Einspruch unmöglich gewesen sei. . . .

Das letzte hatte ihn nicht interessiert. Er war damals — als Sekundaner — in dem Alter gewesen, in dem man auf den Unterschied der religiösen Bekenntnisse mit schneider Berachtung blicke. Wer ein bißchen was auf sich hielt, war Atheist.

Viel mehr interessierte ihn der Plan, den Aufenthaltsort der Mutter ausfindig zu machen, ihr abenteuerliches Leben kennen zu lernen, womöglich gar zu teilen.

In einem wunderbar spannenden, in Zehnpendigsten erscheinenden Roman hatte er gelesen, die Fürsten Napieha — sprich Napjécha — seien vor Zeiten polnische Könige gewesen. Und wenn seine Mutter auch nur eine geborene Gräfin Napieha war, sicherlich stammte sie aus demselben glorreichen Geschlecht. . . .

„Die moskowitzischen Bluthunde oder Wladislaus, der polnische Revolutionär“ hieß der Roman, schilderte die zahllosen Abenteuer eines jungen Helden, gegen den der Karl May'sche „Old Shatterhand“ ein Waisenknecht war. In jedem Hefte überlistete er die dummen Russen, daß einem das Herz im Leibe lachte, tötete ihrer unzählige, um schließlich mit seiner geliebten Wanda, einem tugendhaften und schönen Polenmädchen aus vornehmerm Geschlecht, jenseits des Ozeans, im Lande der wahren Freiheit Amerika, sein Glück zu finden. . . . Herrlich mußte es sein, ein solches Leben zu führen, denn Fritz Padöfke hatte versichert, noch heute sei jeder Pole ein Verschwörer, jeden Augenblick könne die Revolution wieder losgehen. Da hekten sie den Plan aus, in einer Warschauer Zeitung einen Aufruf zu erlassen: Baleska, geborene Gräfin Napieha, möge sich ihres Sohnes Viktor erinnern, der vor Sehnsucht brenne, sie wiederzusehen. Antwort unter V. v. D. postlagernd Eisenach in Deutschland erbeten. Für zwanzig Mark, meinte Fritz Padöfke, müße die Sache zu machen sein, und er übernahm die Besorgung. Da war Viktor sechs Wochen lang Tag für Tag zum Postamt gepilgert, bis der gutmütige Schalterbeamte ihn zu trösten verfuhrte: Er solle sich die Liebesgedanken aus dem Kopf schlagen, die junge Dame sei ihm wahrscheinlich untreu geworden. Und es wäre

besser, sich auf solche Scherze erst wieder einzulassen, wenn ihm der Schnurrbart gewachsen sei. . . .

Er hatte entrüstet erwidert, es handle sich um etwas Erhabeneres als eine „Pouffage“, aber es half nichts, der so sehnlich erwartete Brief blieb aus. Sei es, daß die Mutter den Ruf ihres Sohnes nicht vernommen, oder daß Fritz Padöfke die zwanzig Mark vertrunken hatte. Er war in dieser Zeit an den Kneipabenden der Cherustia immer geradezu unheimlich „bei Kasse“ gewesen. Da gab Viktor die Gänge zum Postschalter auf. Und später sagte er sich, die Mutter hätte sich auch ohne Aufruf um ihn kümmern müssen! Er lernte sie mit den Augen des Bruders sehen, als eine kalte und herzlose Frau, die nur an sich selbst dachte; die den willensschwachen Gatten in kurzen sieben Jahren so zugrunde gerichtet, daß er als Bettler von einem stolzen Besitztum hatte gehen müssen. . . . Aber zuweilen sagte er sich, vielleicht lebte sie in der Tat längst nicht mehr, war daher bis zu einem gewissen Grad nicht zu verdammen. . . .

Ulrich freilich, wenn er — selten genug — ihren Namen erwähnte, sprach nur mit herben Worten von ihr. Es war begreiflich; denn ohne diese sieben Jahre „polnischer Wirtschaft“ hätte er längst als angesehenen Grundherr auf Friedrichstein sitzen können. Aber — Viktor konnte sich nicht helfen — man hätte auch die Mutter hören müssen, wie sie von ihrem Standpunkt aus diese sieben Jahre darstellte. . . . So mit „Gut und Böse“ oder „Schwarz und Weiß“ war kein gerechtes Urteil zu fällen. Der Vater war gegen sechzig, die Mutter zwanzig Jahre alt gewesen, als sie heirateten. Hatte sie den um so viel älteren Mann geliebt, oder war sie ihm aus Berechnung gefolgt? Hatte sie sich vielleicht geopfert, um von ihrer Familie ein Unheil abzuwenden? . . . In jedem Fall lag da ein Rätsel, das den aus dieser unglücklichen Ehe entsprossenen Sohn oft genug quälte. Nicht, daß es ihm allzu sehr den Schlaf gestört hätte; dazu lagen ihm Geschehnisse und Persönlichkeiten zu fern. Ohne die Bilder hätte er nie gewußt, wie Vater und Mutter ausgesehen haben mochten. Aber jeder Mann hatte doch den Wunsch zu wissen, was die beiden Menschen, denen er sein Leben verdankte, zusammengeführt haben mochte. Heiße Liebe oder kühle Berechnung? . . .

(Fortsetzung folgt.)

Es gibt nichts Besseres für die Nerven

als die von Hunderten Ärzten empfohlenen

Pinofluol

Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten

6 Bäder Mk. 3.00 12 Bäder Mk. 5.50

Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien. Nur echt in der grünen Dose. Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weisen man zurück.

Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W57, Abt. B. 8 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)



1000 ff. zus. gestellt Postk. 15, -, Ramsch. 7, 50 A. Päsche, Bin. 37, Kast.-All. 11, T.



Gnom

Neu-verbesserte Abziehapparat für alle Rasierkliegen wie Gillette usw. D. R. G. M. gesetzlich geschützt, ermögl. in einfachster Weise ohne jede Übung d. Schärfen u. Abziehen der Rasierkliegen. Der Apparat hat verstellbare Walze, ist anerkannt vorzüglich und beliebt, im Etui. Preis M. 6.—. Vorzüglicher Rasierapparat m. 6 Klingen M. 7.—, extra fein, schwer versilb. Rasierapparat mit 6 Klingen M. 9.—. Der neue Rasierapparat, konstruiert wie Gillette, gebogen, einstellbar i. jeden Bart, mit 6 Kling., M. 14.—, gute Rasierklieg., p. Dtz. M. 4.80. Beste Kling., p. Dtz. M. 5.80 u. M. 6.50. Beste Rasiercreme gr. Dose M. 2.50. Vers. geg. Voreinsendung oder Nachn. Ins Feld Nachn. nicht zulässig. Alleinvertrieb durch **M. WINKLER & CO., München, Sonnenstr. 10/R.**

Jeder Erfinder

sollte unsere neueste kostlose Broschüre lesen. Unser **neuester Erfolg 100 000 M.** in diesen Tagen für 2 kl. Erfindung. **RONGELRATHS & CO. Düsseldorf-Oberkassel 150**

Defekte photograph. Kameras kauft u. repariert Oskar Meister, Bautzen.

Allgemeiner Briefsteller

für den schriftlichen Verkehr in allen Lebenslagen, z. B.: Privatbriefe, sämtliche Familienereignisse, Bittschriften, Empfehlungs-, Entschuldigungs-, Dank-, Beschwörbriefe, Quittungen, Kontrakte, Vollmachten, Verträge, Heir. tsanträge, Majestätsgesuche, Gesuche an Behörden, kaufmänn. Briefe u. s. w. 324 Seiten stark, Preis M. 2.50 - gegen Nachn. 30 Pf. mehr. — Bücherkatalog gratis! Albrecht Donath, Verlag Leipzig 100.

Klappkameras 6/9 u. 9/12 cm 35.25 an. 4,5/6 cm 15.75 an. Metallkass. bill. Brompostk. 9/00 45.—, Gas 50.—. Riesen-Plattens. Vers. geg. Voreins. Photohaus Zielow, Berlin N20, Badstr. 16.

Einj.-Abitur.-Examen d. briefl. Fernunterricht. Pr. fr. Sworowski's Vorber., Breslau, Lohest. 64

Sie spielen Klavier

oder Harmonium ohne jede Vorkenntnis nach der preisgekrönten, sofort les- und spielbaren Klaviatur-Notenschrift **RAPID**. Es gibt keine Noten-, Ziffern- oder Tastenschrift, die so viele Vorzüge hat wie **RAPID**. Seit 13 Jahren weltbekannt als billigste und erfolgreichste aller Methoden. Anleitung mit verschiedenen Stücken u. Musikalien - Verzeichnis 5.— M. Aufklärung umsonst. **V-RLAG RAPID, ROSTOCK 22.**

Mir oder Mich?

Borzügl. Lehrbuch d. deutsch. Sprache 2. Rechnen 3. Schönschreiben 4. Handschrift 5. Stenographie Stolze-Schrey 6. Maschinenschreib. 7. Buchführ. (einf., dopp. und amerik.) 8. Der Rechtsanw. im Hause 9. Briefsteller 10. Rechtschreiblehre 11. Fremdwörterb. 12. Geographie 13. Gut Englisch 14. Gu. Französisch 15. Der Gute Ton 16. Aufstuflehre. 16 vorzügl. Lehrb. auf. M. 21, einj. M. 1.40 Nachn. L. Schwarz & Co., Berlin 14a. Wir liefern auch jedes andere Buch.

Gute Ideen werden zur Patentanmeldung und Verwertung durch Internationales Patent-Bureau Jng. Carl Fr. Reichelt Berlin SW. Lindenstr. 116



Schneeweisse Zähne

Wie sehen Ihre Zähne aus? „Eta-Masse“ löst alle gelben Ansätze und Zahnstein augenblicklich auf u. macht vernachlässigte Zähne sofort schneeweiß. Gereinigte weiße Zähne sind es, welche dem lachenden Munde jenen starken anziehenden Reiz geben. „Eta-Masse“ greift Zahnfleisch nicht an! Von best. Chemik. empfohlen. Preis mit all. Zubehör M. 4.50 u. Porto. (Dentisten Sonderofferte.) Laboratorium „Eta“, Berlin W 141, Winterfeldstr. 34

GRAMMOLA

bringt beste Musik in jedes deutsche Heim.

Grammophon-Spezialhaus G. m. b. H.

Berlin W 8, nur Friedrichstr. 189

Leitholf's Sauerstoff-Bäder

Hugo Leitholf, Grefeld, Chem. Fabrik.

leisten hervorragende Dienste bei **Nerven-, Herzleiden, Ermattung.** Allerwärts erhält., auch direkt.



Bildnisse vom Tage:
Emanuel Burn,
der neue Leiter des Kriegs-Ernährungsamts.
Phot. Noack.



Emil Barth,
Volksbeauftragter für Sozialpolitik.
Phot. Berl. Ill. Ges.



Helmuth v. Gerlach,
neuer Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern.
Phot. E. Bieber.



Professor Preuß,
neuer Staatssekretär des Innern.
Phot. Noack.

R Ä T S E L

Silben-Rätsel:

Aus den Silben:

ak — bra — bruch — da — de — de — den — die
— e — ek — fen — ge — gel — gu — hart —
him — ho — i — i — i — i — ke — ke — ki
— lert — lo — mal — na — ne — nel — ni —
ni — ni — ni — ni — no — on — phi — ra — sa
— sa — sa — sah — schlag — te — u — ve — zi —

sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein Zitat aus Schillers „Maria Stuart“ ergeben. Die Wörter bedeuten:

1. Vereinigung, 2. Stadt des Altertums, 3. arithmetischen Begriff, 4. Stadt in Dalmatien, 5. türkischen Namen, 6. Schriftstück, 7. Fabeldichter, 8. Mönch, 9. verschwundenes Friedenserzeugnis, 10. biblische Person, 11. Blume, 12. deutsche Stadt, 13. griechischen Hafen, 14. Gestalt aus der griech. Mythologie, 15. Figur aus einem Drama von Goethe.



Der Mann, von dem die Ernährung Europas abhängt:
Herbert Hoover,
der amerikanische Nahrungsmittelkontrollleur.

Das Wunder.
Wer hinter dem spanischen Edelmann,
Den man auf der Bühne bewundern kann,
Französisch einen Artikel nennt,
Erhält zum Blasen ein Instrument.

Frage.
Was mag der wohl sein? —
Zum Liebchen er schlich,
Da öffnet es sich,
Er ging nicht hinein. —

Unnütze Mühe.
Was nützt das r, das l in hellen S,
Was Gutes gibt's doch nirgends jetzt zu t.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 47.

- Silben-Rätsel:
„Viele Hunde sind des Hasen Tod.“
1. Biered, 2. Bleistift, 3. Windhund, 4. Oder, 5. Rosine,
6. Buddha, 7. Gotteshaus, 8. Taffe, 9. Senta, 10. Loden.
Reste: Frost, Rost, Ost, St.
Ein kleiner Unterschied: Hörerin, Hökerin.
Auf dem Ball: Verlekte, Vorlekte.

J C U M O R

Zeichnung von Paul Simmel.

„Minna, nehmen Sie sich mit dem Eßgeschirr in acht; es ist ein alter Familienbesitz, schon zweihundert Jahre haben wir es.“ — „Da seien Sie unbesorgt, gnädige Frau, ich werde es keinem Menschen weiter sagen, es sieht ja noch ganz wie neu aus!“

*

„Hier haben Sie zwanzig Pfennig; trinken Sie ein Glas Bier auf meine Gesundheit.“ — „Danke, aber der Herr sehen so schlecht aus, würden da nicht zwei Gläser besser sein?“

*

„Schlaf gut, mein Kind,“ sagte die Mutter, „Engel stehen um Dein Bett und bewachen Dich.“ — Nach einer Weile rief das kleine Mädchen: „Mutter, komm mal schnell und sieh Dir mein Bein an, ich glaube, ein Engel hat mich gebissen!“

*

„Früher hat doch Ihre Frau Gemahlin immer Klavier gespielt und gesungen; jetzt hört man sie gar nicht mehr.“ — „Ja, sie hat keine Zeit mehr; wir haben zwei Kinder.“ — „Na, sehen Sie, das alte Wort hat recht: „Kinder sind ein Segen!“



Kleines Mißverständnis.

„Au fein, weißt Du schon, die Zensur ist abgeschafft!“

Vater, Mutter und Tochter sitzen beim Abendessen. Schon einige Male hat die Mutter strenge Seitenblicke auf die Tochter geworfen. Schließlich sagt sie unvermittelt:

„Ich habe Dir doch verboten, in das Kino an der Ecke zu gehen? Du warst aber heute nachmittag wieder dort. Geh jetzt sofort in Dein Zimmer, das Weitere wirst Du noch hören!“

Nachdem sich die Tochter schuldbewußt entfernt hat, fragt der Vater:

„Woher weißt Du denn, daß sie dort war? Hast Du sie gesehen?“

„Nein,“ antwortet die Mutter. „Ich sah bloß, daß sie bei Tisch nicht still sitzen konnte, weil es ihr immerfort juckte.“ Poldi.

*

Die Kinoprobe wollte nicht klappen. Immer wieder fiel der Rufraub nicht zur Zufriedenheit des Regisseurs aus. Endlich riß ihm der Geduldsfaden. „Aber, Fräulein Steinbach,“ rief er aus, „haben Sie denn niemals einen Herrn fortgestoßen, der Ihnen einen Kuß geben wollte?“ — „Nein, Herr Regisseur,“ antwortete die Filmdiva errötend.